Joachim Betz

Schwerpunktverschiebung nach Asien? China und Indien als aufstrebende Großmächte

Zahlreiche Wissenschaftler inner- und außerhalb politikberatender Institute in den etablierten Industriestaaten, aber auch in den aufstrebenden Volkswirtschaften sind sich weitgehend darin einig, dass eine weltwirtschaftliche und damit vermutlich auch eine weltpolitische Machtverschiebung vom atlantischen zum asiatisch-pazifischen Raum im Gange ist. Diese wird getrieben von den hohen Wachstumsraten der meisten asiatischen Staaten während der beiden letzten Dekaden, ihrer Öffnung zum Weltmarkt und der davon begleiteten Exportdynamik, den anhaltend hohen Zuflüssen ausländischer Direktinvestitionen, dem Aufbau massiver Devisenreserven und natürlich ihrer schieren Größe sowie ihren wachsenden Fähigkeiten zur militärischen Machtprojektion. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei der nun schon drei Dekaden anhaltende Aufstieg Chinas, neuerdings gefolgt von einer nicht minder spektakulären Wachstumsbeschleunigung Indiens. Beobachter sehen in dieser Entwicklung einen sich bereits deutlich ankündigenden „tektonischen Wandel" in der Weltwirtschaft und der Weltpolitik, einen Wandel vom unilateral von den USA dominierten System zu einem „trilateralen Zeitalter", geprägt von den Mächten USA, China und Indien (die EU spielt in diesen Kalkülen eine geringe Rolle). Konsequenterweise plädieren manche Beobachter dafür, dass die etablierten Institutionen der *global governance* den aufsteigenden Mächten größere Mitsprache- und Mitentscheidungsmöglichkeiten einräumen müssten (Hoge 2004; Virmani 2004 und 2005; Humphrey & Messner 2005; Drezner 2006; Gu 2006). Alternativ plädieren regierungsnahe Berater in den USA dafür, die aus dem Aufstieg dieser neuen Mächte resultierenden Gefahren für Amerika einzudämmen oder zumindest zu neutralisieren, eine Position, die insbesondere in Bezug auf China eingenommen wird (Mearsheimer 2001; Johnston 2003; Callahan 2005; Tammen 2007).

Konkrete Gefährdungen sehen einschlägige Autoren v.a. in der Destabilisierung des internationalen Systems durch die Erosion der amerikanischen Hegemonie, bewirkt noch dazu durch aufstrebende Mächte, welche die Spielregeln des bisherigen Systems angeblich nicht oder nur begrenzt ak-

PERIPHERIE Nr. 111, 28. Jg. 2008, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 280-300

zeptieren, ihr Verhalten also nicht am status quo orientieren (Lemke 2002; Kugler & Tammen 2006). Sicherheitsgefährdungen könnten sich auch aus abzusehenden oder sich schon abzeichnenden Konflikten der neuen Mächte untereinander ergeben, wirtschaftliche Konflikte aus dem rasch steigenden Energiekonsum der asiatischen Schwergewichte bei abnehmenden internationalen Reserven an Öl und Erdgas, der Vernichtung vor allem weniger qualifizierter Arbeitsplätze in westlichen Industrieländern durch die kostengünstigeren Anbieter aus Asien, durch das finanzielle Destabilisierungspotential ihrer hohen Devisenreserven und nicht zuletzt durch die Beeinträchtigung der globalen Umweltbedingungen und des Weltklimas, die von der ungebremsten, relativ energieintensiven Industrialisierung der asiatischen Schwergewichte verursacht wird.

Es muss zunächst deutlich gemacht werden, dass die asiatischen Staaten heute allenfalls näherungsweise wieder den Platz im internationalen System einnehmen, den sie einst selbstverständlich innehatten. Auch aus Gründen historischer Wiedergutmachung müsste man ihrem (Wieder-)Aufstieg mit einer gewissen Empathie begegnen. Zweitens reduzieren sich die mit der Dynamik Asiens verbundenen Hoffnungen bzw. Befürchtungen empirisch letztlich weitgehend auf China und Indien (s.u.). Drittens kann deren wirtschaftliche Entwicklung während der beiden letzten Dekaden nicht umstandslos fortgeschrieben werden, auch weil viertens bei ihnen eine lange, bislang noch nicht abgearbeitete Agenda wirtschaftlicher, sozialer und politischer Reformen ansteht, wenn die Dynamik anhalten soll. Schließlich und entscheidend übersetzen sich ökonomische Positionsgewinne der beiden asiatischen Schwergewichte nicht sofort und gleichsam automatisch in militärische Konflikte miteinander oder notwendigerweise in eine Konfrontation mit den USA oder eine Gefährdung der internationalen Sicherheit im allgemeinen, wie schlichtere Versionen realistischer Ansätze der Internationalen Beziehungen unterstellen. Zu Recht weisen Vertreter des Power Transition-Ansatzes darauf hin, dass Kriege um die Vorherrschaft v.a. dann wahrscheinlich sind, wenn aufsteigende Mächte gravierende Statusinkonsistenz aufweisen (also sie bei zunehmender wirtschaftlich-militärischer Macht keinen entsprechenden weltpolitischen Einfluss entfalten können) und die etablierten Regeln des Internationalen Systems nicht akzeptieren, auch weil sie nur begrenzt von diesen Regeln profitieren (Oneal 2002; Tammen 2007). Im Umkehrschluss würde das aber der verbleibenden Supermacht ermöglichen, als „gütiger Hegemon" die aufstrebenden Mächte besser zu integrieren. Dazu müsste sie die von ihr selbst mit gesetzten Regeln des multilateralen Systems respektieren und keine Alleingänge unternehmen, wie dies bis unlängst zu beobachten war (Pape 2005; Ikenberry 2008). Zweitens werden

die nachführenden Ausführungen zeigen, dass China und Indien die Regeln des Internationalen Systems durchaus zum eigenen Aufstieg nutzen konnten. Warum sollten sie diese also in toto ablehnen? Das ist auch empirisch nicht der Fall, betrachtet man ihre neuerdings aktive Rolle bei internationalen Friedenseinsätzen, in der WTO und anderen etablierten internationalen und regionalen Foren, auch wenn sie im Detail Regelveränderungen zu ihren Gunsten einforderten, oder sich gegen Beschränkungen ihres Spielraums (bei der Energieversorgung, in Menschenrechtsfragen usw.) zur Wehr setzten (Foot 2006). Schließlich ist v.a. das militärische Potential Indiens, aber auch das Chinas noch so moderat, dass die USA damit in den nächsten Dekaden wohl kaum herausgefordert werden könnte. Anders lautende Befürchtungen dienen wohl eher der Legitimation eigener, amerikanischer Rüstungsbeschaffung (Nolt 2005). Sehr viel wahrscheinlicher ist doch, dass die aufstrebenden asiatischen Staaten militärischen Konflikten mit den USA noch für geraume Zeit aus dem Wege gehen werden, um ihr weiteres Vorankommen nicht zu gefährden (Foot 2006; Heberer & Senz 2006).

Die aus dem Aufstieg Indiens und Chinas resultierenden Herausforderungen für die etablierten Mächte sind in den nächsten Dekaden daher wohl in erster Linie wirtschaftlicher Natur, in Bezug auf die USA kommen wegen des Machtzuwachses von China und Indien geringer werdende Möglichkeiten strategischer Intervention in Asien hinzu. Das soll nicht heißen, dass dieser Machtzuwachs keine Konflikte birgt. Er resultiert aber in erster Linie aus Effekten der von den aufstrebenden Volkswirtschaften verfolgten Entwicklungsstrategie, die im Verhältnis zum Entwicklungsstand stark kapital-, technologie- und energieintensiv ausfällt und eine vorzeitige Konkurrenz mit den Industrieländern in entsprechenden Produktlinien auslöst.

Wachstumspotentiale Chinas und Indiens

Zunächst gilt es aber, China/Indien und Asien nicht in eins zu setzen, damit auch die Rede vom pazifischen Zeitalter etwas zu relativieren. Sicherlich war die gesamte asiatische Region wirtschaftlich in den letzten Dekaden dynamischer als Lateinamerika, der Nahe Osten oder Afrika. Asien stellt aber sozial und wirtschaftlich einen äußerst heterogenen Kontinent dar und hat sich gerade in den letzten 15 Jahren – nimmt man China und Indien heraus – im Durchschnitt nicht sehr viel schneller entwickelt als der Rest der „Dritten Welt“. Dies auch deswegen, weil die „Tigerstaaten“ schon deutlich zu den Industrieländern aufgeschlossen und damit etwas an Wachstumsschwung eingebüßt haben. So betrug der Anteil Chinas am weltwirtschaftlichen Wachstum zwischen 1990 und 2005 (gemessen in Kaufkraftparität) 28 %,

derjenige Indiens 9 %, derjenige Restasiens ebenso wie Lateinamerikas nur 7 % (Dollar 2007).

In Bezug auf die beiden Schwergewichte in Asien ist es rechnerisch zunächst keine Frage, dass es bei der Fortsetzung des bisherigen Wachstumstempos (in China zur Zeit um 10 % p.a., in Indien um 9 %) oder dessen zu erwartender moderaten Abschwächung nur wenige Jahrzehnte dauern wird, bis diese die etablierten Industriestaaten (auch die USA) in Bezug auf das erwirtschaftete Bruttoinlandsprodukt einholen und überholen werden. So wird nach der Berechnung eines Goldman-Sachs-Teams China Japan im Jahre 2016 und die USA im Jahre 2041 überholt haben. Indien wird Deutschland in 2023, Japan in 2032 einholen und bis 2050 nahe zu den USA aufgeschlossen haben (Wilson & Purushothaman 2003). In Bezug auf Indien wurden die prognostizierten Zeiträume wegen der zwischenzeitlichen Wachstumsbeschleunigung später von Autoren derselben Institution noch etwas verkürzt (Poddar & Yi 2007). Übersetzt man diese Projektion in eine solche der Verteilung von Machtressourcen (in welche Wirtschaftskraft, technologische Leistungsfähigkeit und Bevölkerungszahl eingehen), wird offenkundig, dass die aufstrebenden Mächte die etablierten an Machtressourcen zu etwas späteren Zeitpunkten übertreffen könnten. Daraus leiten sich aus der Sicht einschlägiger *think tanks* in Indien und China natürlicherweise Forderungen nach einer Neuverteilung der Macht in Internationalen Organisationen und beim Management globaler Fragen ab, während etwa die CIA darüber spekuliert, wie sich trotz des wirtschaftlichen Aufstiegs der neuen Mächte die welt- und sicherheitspolitische Hegemonie der USA halten lässt (National Intelligence Council 2004).

Die den genannten und ähnlich lautenden Prognosen zugrundeliegenden Annahmen sind nicht überoptimistisch: Sie operieren mit konditionaler Konvergenz der Wachstumsraten (also einem zunächst beschleunigten, dann aber abnehmenden Wachstum der aufstrebenden Volkswirtschaften, wenn sie sich dem Entwicklungsniveau der Spitzenreiter annähern) und vergleichsweise maßvollen, durchaus erreichbaren oder schon erreichten Investitionsquoten. Problematisch scheint allerdings, dass die unterstellte Abnahme des Arbeitskräftereservoirs (bei China) gering ausfällt, die reale, wachstumsbedingte Aufwertung der Wechselkurse hoch angesetzt, fortgesetzte Reformdynamik ohne größere rezessive Einbrüche und daher auch eine nachhaltige Annäherung an die Faktorproduktivität in den höchstentwickelten Ländern unterstellt werden. Auch wurde – glaubt man Neuberechnungen des Warenkorbes durch den IWF – das kaufkraftbereinigte Bruttoinlandsprodukt Chinas und Indiens in der Vergangenheit wohl etwas überschätzt (IMF 2008a). Ihr heute bereits erreichter Anteil an der weltweiten Produktion von Gütern und Dienstleis-

tungen sinkt damit auf eher bescheidene 10,9 % (statt 15,8 %) bzw. 4,6 % (statt 6,4 %). Bei Berücksichtigung dieser dämpfenden Faktoren würde sich allerdings der Zeitpunkt der definitiven weltwirtschaftliche Schwerpunktverschiebung nur ein paar Jahre später einstellen, der Anteil der asiatischen Schwergewichte am weltwirtschaftlichen Wachstum der letzten Jahre wird durch die Neuberechnung kaum geschmälert.

Es muss auch umgekehrt berücksichtigt werden, dass China und insbesondere Indien noch über erhebliche unausgeschöpfte Wachstumsreserven verfügen. In beiden Staaten sind beachtliche Anteile der Beschäftigten noch in der Landwirtschaft tätig (in China ca. 43 %, in Indien 59 %), die sich im Vergleich zur Restwirtschaft durch niedrige und (relativ) abnehmende Produktivität auszeichnet; in beiden Staaten wird also der stattfindende wirtschaftliche Strukturwandel noch erhebliches Wachstumspotential freisetzen. Damit zusammenhängend verfügen beide Volkswirtschaften noch über eine umfangreiche „industrielle Reservearmee“ (die in China schon eine leicht rückläufige Tendenz aufweist, aber immer noch ca. 150 Mio. Arbeitnehmer umfasst), begleitet von einer zumindest in Indien noch sehr moderaten Verstädterungsrate. Wegen rasch sinkender Fertilität wird die arbeitsfähige Bevölkerung in China nur noch bis zum Jahre 2011 wachsen, danach bis 2050 um ein Drittel abnehmen; in Indien wird sie dagegen noch bis über das Jahr 2030 hinaus zunehmen. Die zwangsläufig weiter hohe Land-Stadt-Wanderung wird sich, weil überwiegend junge, leistungsbereite Arbeitnehmer migrieren, ebenfalls produktivitätssteigernd auswirken (Yusuf & Nabeshima 2006; Poddar & Yi 2007). Beide Länder haben auch angesichts ihres noch mäßig hohen (in China schon deutlich besseren), aber sich rasch erhöhenden durchschnittlichen Bildungsstandes, bislang vergleichsweise geringere Ausgaben für Forschung und Entwicklung bzw. mangelnder Umsetzung von Innovationen in produktionsbezogene Inventionen noch große Möglichkeiten zum „technological upgrading“ und demonstrieren das auch durch sukzessives Eindringen in technologisch anspruchsvoller werdende Wirtschaftssparten, gefolgt von steigenden Anteilen an den entsprechenden Exporten. In China werden jedes Jahr 3,4 Mio. Graduierte auf den Arbeitsmarkt entlassen, in Indien 2,5 Mio. Auch wenn deren Qualifikation nicht immer an internationale Standards heranreicht, wird sich dieses wachsende Potential doch nachhaltig auf die künftige internationale Konkurrenzfähigkeit beider Volkswirtschaften auswirken.

China und Indien sind schließlich außenwirtschaftlich nur begrenzt verwundbar, haben enorme Devisenvorräte aufgehäuft (Indien zur Zeit ca. 300 Mrd. $, China 1.330 Mrd. $), unterstützt durch eine konkurrenzfähige oder (bei China) wohl deutlich unterbewertete Währung. Beide Staaten

weisen deshalb eine nahezu problemlose Außenverschuldung auf, haben eher Mühe, ihre Leistungsbilanzüberschüsse so weit zu drosseln, dass sie sich nicht allzu negativ auf die Inflationsrate bzw. die Zinsraten niederschlagen. Das wird sich im Zuge der Aufholjagd dieser Wirtschaften, eigener Auslandsinvestitionen und steigender lokaler Konsumneigung v.a. bei den Mittelschichten sicher ändern, eine aus globaler Sicht durchaus begrüßenswerte Perspektive.

Ein Nachlassen der wirtschaftlichen Dynamik dieser aufstrebenden Wirtschaften kann nicht ganz ausgeschlossen werden. Eine langsam anschwellende Literatur beschäftigt sich mit der Frage, warum gar nicht so seltene Wachstumsbeschleunigungen etlicher Entwicklungsländer mit Ausnahme der asiatischen Region meist ein schnelles Ende fanden (vgl. Hausmann u.a. 2005; Berg u.a. 2008). Als Einflussfaktoren dauerhafter Wachstumsverstärkung identifizieren diese Studien makroökonomische Stabilität, vergleichsweise gute wirtschaftliche/politische Institutionen, Handelsliberalisierung gepaart mit konkurrenzfähigen Wechselkursen, Leistungsbilanzüberschüssen, der Diversifizierung in höherwertige Exporte und dem Überwiegen von Direktinvestitionen bei den Kapitalzuflüssen sowie geringer Ungleichverteilung der Einkommen und politischer Partizipation. Zumindest einige dieser begünstigenden Faktoren sind sowohl in China wie Indien gegeben. Die ostasiatischen „Tiger" zeichneten sich in der Zeit ihrer raschen und durchaus länger anhaltenden Wirtschaftsbeschleunigung durch ähnliche Fundamentaldaten aus. Gegen ein abruptes Abbrechen der Wachstumsdynamik sprechen auch die noch nicht ausgeschöpften Wachstumsreserven – die sich auch auf die noch nicht angepackten Reformen (s.u.) beziehen – und die kaum gesättigten lokalen Bedürfnisse nach individuellem und kollektivem (Bildung, Gesundheit usw.) Konsum. Das soll freilich alles nicht heißen, dass weltwirtschaftliche und interne Destabilisierungsfaktoren – zumindest in ihrer Häufung – den weiteren Aufstieg nicht drastisch abbremsen oder gar beenden könnten. Sehr wahrscheinlich ist dieser „worst case" aber nicht, zumindest nicht für die kommende Dekade.

Zunächst zu den noch nicht genannten länderspezifischen Wachstumsreserven. Hierbei ist die Liste für Indien, das in einem früheren Stadium des Aufstiegs steht, zwangsläufig etwas länger. Dieses Land hat bislang – trotz vielfach gegenläufiger Sichtweise – einen größeren Teil der zur Beibehaltung des Wachstumstempos, des nötigen sozialen Ausgleichs und der Wahrung von Nachhaltigkeit nötigen Reformen noch gar nicht angepackt oder bewältigt. Es ist zu betonen, dass es bei der Erörterung nötiger Reformen nicht in erster Linie um ihre ethisch-soziale Wertung geht, auch nicht darum, welche Reformen aus Sicht westlicher Beobachter oder der

Internationalen Finanzorganisationen wünschbar wären, die überdies nur begrenzt Druck entfalten können. In Bezug auf China konzentriert sich die noch zu bewältigende Reformagenda v.a. auf die weitere Restrukturierung der wenig rentablen Staatswirtschaft, die Entwicklung des nachhinkenden Finanzsektors und Bemühungen zur politisch-institutionellen Öffnung und Verbreiterung der Partizipation. Es steht zu vermuten, dass in China „mutigere" Reformen als die tatsächlich durchgeführten kaum bessere Wachstumsergebnisse gebracht hätten; politisch wären diese wegen der damit einhergehenden Umverteilung von Einkommen und Lebenschancen, der dazu notwenigen, noch stärkeren „Freisetzung" von Arbeitskräften in den geschützten und staatlichen Wirtschaftssektoren, auch wegen des rapiden Machtverlustes von Politikern und Bürokraten, ohnedies kaum durchsetzbar gewesen. Beide Staaten können auch aus dem fortgesetzten wirtschaftlichen Strukturwandel Wachstum schöpfen, weil Indien für seinen Entwicklungsstand vergleichsweise unterindustrialisiert ist (der Anteil des warenproduzierenden Gewerbes am BIP liegt bei bloßen 17 %), während der Dienstleistungssektor in China noch hinterherhinkt. Auf das in Indien noch weiter wachsende Arbeitskräfteangebot und die in beiden Länder zu erwartende Migrationsdividende (durch die Abwanderung aus der Landwirtschaft) wurde bereits hingewiesen. Für Indien würde auch eine Befriedung des regionalen Umfeldes positiv zu Buche schlagen, denn der intraregionale Handel ist in Südasien konfliktbedingt noch sehr bescheiden (ca. 5 % vom Gesamthandel), während er in Ost- und Südostasien annähernd 50 % ausmacht (Yusuf & Nabeshima 2006; Dubey 2007).

Indien hat bis vor kurzem die bisherige Wachstumsdynamik mit einer vergleichsweise bescheidenen gesamtwirtschaftlichen Investitionsquote von unter 30 % des BIP erreicht, die ohne weiteres dauerhaft gesteigert werden kann, wenn das staatliche Haushaltsdefizit gedrückt wird, damit der Spielraum für Bankkredite an private Unternehmen gesteigert wird und sich ein Markt für Unternehmensanleihen entwickelt (Llewellyn u.a. 2007). In China kann die enorm hohe Investitionsquote (zur Zeit 46 % des BIP) nach Schätzungen ohne Wachstumsbeeinträchtigung um 5 % gesenkt werden, wenn die Staatsbetriebe weiter privatisiert werden (Yusuf & Nabeshima 2006). Beide Staaten können – obwohl sie hierbei schon leicht über dem Durchschnitt vergleichbarer Länder liegen – auch die Qualität ihrer politischen Institutionen und der Regierungsführung verbessern, Indien bei der Effektivität der Regierung, Korruptionskontrolle und politischer Stabilität, China bei politischer Partizipation und Rechtsstaatlichkeit (Keefer 2007). Diese Faktoren haben nachweislich erheblichen Einfluss auf die Wirtschaftsleistung.

Anpassungskonflikte durch den Aufstieg der „Giganten"

Natürlich bedarf der weitere wirtschaftliche Aufstieg der beiden asiatischen Giganten eines sicheren regionalen und internationalen Umfeldes. Dessen sind sich die außenpolitischen Eliten beider Staaten zunehmend bewusster geworden, haben daher ein kooperativeres Verhalten in der Region gezeigt und offene eine Konfrontation mit den USA weitgehend gemieden. Dort wird nämlich die Entwicklung der beiden asiatischen Staaten mit ausgesprochenem Unbehagen wahrgenommen. China wird relativ unverhohlen als gegenwärtiger oder zumindest zukünftiger geostrategischer Konkurrent gesehen, eine mögliche Abwehr dieser Bedrohung unter anderem durch die Stärkung Indiens empfohlen, mit dem Amerika angeblich gemeinsame Werte (Demokratie, Marktwirtschaft, Gegnerschaft gegen islamischen Terrorismus) teile (vgl. Mearsheimer 2001; Johnston 2003; Burns 2007). Andere empfehlen eine stärkere Einbindung Chinas (auch Indiens) in die Institutionen der *global governance* – zu Lasten der europäischen Partner –, Kooperation bei der Energiesicherung und die Beteiligung der USA am Aufbau einer gesamtasiatischen Sicherheitsstruktur. Offenkundig ist aber, dass sich Indien von den USA nicht als Gegengewicht gegen China einspannen lassen möchte (schon um seine eigene Sicherheit nicht zu gefährden), vielmehr die USA selbst solange als Gleichgewicht gegen China benötigt, wie es selbst noch nicht stark genug ist (Walker 2006). Im Übrigen zeigt Indien auch bei minder wichtigen Problemen (eigene Öl- und Gasversorgung aus dem Iran bzw. Myanmar) durchaus auch gegenüber den USA eigenständiges Profil, möchte auf gar keinen Fall als Satellit der Supermacht wahrgenommen werden, selbst wenn dabei die eigenen, kurzfristigen Interessen (Beispiel amerikanisch-indisches Nuklearabkommen) zurücktreten müssen (Srivastava & Andley 2006). China wiederum kultiviert gegenüber den USA ausdrücklich eine kooperative und nur sektoral oder punktuell konfliktive Strategie, um sein wirtschaftliches Wachstum nicht zu gefährden, zumindest solange es militärisch noch so eindeutig unterlegen ist. Das wird beim bisherigen, nicht gerade langsamen Aufrüstungstempo Chinas (noch stärker bei Indien) auch noch lange so bleiben. Die Rüstungsausgaben beider Staaten betragen einen Bruchteil der amerikanischen. Beide Staaten verfügen vor allem nur in begrenztem Maße über die militärischen Mittel zur globalen Machtprojektion wie Schnelle Eingreiftruppen, Hochseeflotten, Flugzeugträger usw. (Nolt 2005; Chatterjee & Sinha 2006). Was beide Staaten jetzt schon können – und dies ist wohl der Kern der amerikanischen Unbehagens – ist den Interventionsversuchen in Asien eine enge Grenze zu setzen.

Die wichtigere Frage ist aber, ob beide Staaten die bestehende internationale Ordnung überhaupt herausfordern wollen. Das kann für Indien und China in Bezug auf das internationale Wirtschaftssystem umstandslos verneint werden; beide Staaten haben ihre Interessen in den WTO-Verhandlungen und in den Internationalen Finanzinstitutionen zwar verteidigt (Indien eher härter), akzeptieren aber die Spielregeln, profitieren auch von ihrer Geltendmachung und versuchen sich nur noch begrenzt als Speerspitze der „Dritten Welt" zu profilieren (Overholt 2005; Heberer & Senz 2006; Ikenberry 2008). Gefahr droht also weniger deswegen, weil die aufstrebenden Mächte die westlich dominierte Wirtschafts- und Finanzordnung ablehnen, sondern weil sie *innerhalb* dieser Ordnung aufgestiegen sind, weil sie diese Ordnung zum eigenen Vorteil zu nutzen vermochten.

Auch amerikanische Befürchtungen über die von den aufstrebenden Mächten ausgehenden sicherheitspolitischen Gefahren scheinen zumindest vorerst nicht nur wegen ihrer militärischen Unterlegenheit überzogen. Für Indien, das schon seit einigen Jahren den sicherheits- und nuklearpolitischen Schulterschluss mit den USA sucht, seine Rüstungskäufe dort erheblich ausgebaut hat, im Übrigen auch gegenüber keinem Land territoriale Ansprüche hegt, gilt dies ohnedies (Ganguly 2005; Venkateshwaran 2006). Aber auch China verfolgt seit einigen Jahren einen kooperativen, multilateralen und ausgleichenden Ansatz internationaler Sicherheit, in jedem Fall dann, wenn es sich selbst davon materiellen/ideellen Nutzen verspricht, selbst dabei eine wichtige Rolle spielt und eine Vetoposition besetzt. Das Land hat sich seit Beginn der 1980er Jahren stark an *peacekeeping*-Operationen der Vereinten Nationen beteiligt, ebenso an Bemühungen zur Verhinderung nuklearer Proliferation, hat eine proaktive Regionalpolitik verfolgt (Beitritt zum ASEAN Regional Forum, Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit mit der ASEAN, Plan einer Freihandelszone, Gastgeberrolle bei der Konferenz zur Findung einer friedlichen Lösung in der nordkoreanischen Nuklearkrise), die darauf zielt, eine friedliche und prosperierende Umgebung für seinen weiteren Aufstieg zu schaffen. Wichtiges Nebenziel dabei ist, in den Nachbarregionen den amerikanischen Einfluss zurückzudrängen und eine Führungsrolle Japans zu verhindern (Möller 2003; Shambaugh 2004/05; De Santis 2005).

Unterhalb der Ebene systemischer Herausforderung gibt es natürlich beträchtliche, v.a. wirtschaftliche Konflikte zwischen den aufstrebenden und den etablierten Wirtschaftsmächten. Dies betrifft v.a. den Zugang zu Ressourcen, die den weiteren wirtschaftlichen Aufstieg begleiten müssen, in erster Linie zu Energie. Sowohl Indien wie auch China haben einen rasant steigenden Energiebedarf, können diesen aus heimischen Quellen nur begrenzt, unter

Hinnahme hoher Umweltverschmutzung (durch mit minderwertiger Kohle befeuerte Kraftwerke) und auch nur noch in abnehmendem Maße decken. Auf beide Staaten entfielen in den letzten Jahren etwa 40 % des Anstiegs beim weltweiten Ölkonsum, sie haben daher beträchtlich zu den ansteigenden Öl- und auch Rohstoffpreisen beigetragen (UNCTAD 2005; Shalizi 2007). Beide Staaten bemühen sich in ihrem Umfeld (v.a. in Zentralasien und im Iran), aber auch in Afrika, um den privilegierten Zugang zu Energierohstoffen, waren bei der Wahl ihrer Partner auch bereit, „Schurkenstaaten" oder solche mit zumindest zweifelhafter Menschenrechtsbilanz zu akzeptieren. Es blieb ihnen beim erstrebten Zugang zu eigenen Energiequellen auch kaum etwas anderes übrig, weil die übrigen „claims" schon durch westliche Firmen besetzt waren. Beide Staaten sind dadurch aber in Konflikt mit den außenpolitischen Interessen etablierter Großmächte geraten (etwa in Bezug auf den Iran, Venezuela und den Sudan). Beide verfolgen bei der Energiesicherung eine neomerkantilistische Strategie, die der westlichen Wirtschaftsphilosophie entgegen steht. Indien und China sind durch ihre Sicherungsstrategien aber auch miteinander in Konkurrenz geraten – wobei Indien bislang meist das Nachsehen hatte – haben aber 2005 ein Kooperationsabkommen geschlossen, dass gemeinsame Exploration und Entwicklung in Drittstaaten vorsieht. Der Erfolg der Energiesicherungsbemühungen ist entgegen anderslautenden Befürchtungen eher zweifelhafter Natur: China hat durch Investitionen seiner Ölfirmen lediglich 15 % seiner Ölimporte sichern können und musste dafür heftige Seitenzahlungen (Entwicklungshilfe, Kredite) leisten. Das mit chinesischer Hilfe geförderte Öl ging im Übrigen nicht immer nach China, sondern zumeist an den höchsten Bieter und hat überdies zur Entspannung der globalen Versorgungslage beigetragen (Chatterjee & Sinha 2006). Im Übrigen sind die Bemühungen beider asiatischer Schwergewichte nicht dazu angetan, die Effekte einer zu kapital- und energieintensiven Industrialisierungsstrategie sowie des rasant steigenden Absatzes privater Kraftfahrzeuge (beides auch begünstigt durch zu geringe Anpassung der internen Energiepreise an das internationale Niveau) vollständig zu kompensieren. So ist denn die Energieintensität der Produktion in China zur Zeit über viermal so hoch wie in den USA und sinkt nur langsam (He & Kujis 2007), ein Reflex der schwerindustriellen Schlagseite des im Vergleich überindustrialisierten Landes. Indiens Bilanz sieht nur wegen des Übergewichts des Dienstleistungssektors besser aus. Der eingeschlagene Entwicklungsweg hat natürlich auch dramatische Auswirkungen auf die Klimaveränderung. Wird dieser Weg von beiden Staaten so weiter verfolgt, ist der künftige Klimakollaps auch dann nicht zu vermeiden, wenn die etablierten Industriestaaten ihren Energieverbrauch drastisch reduzieren. Dieser Folgerung haben sich indische und chinesische

Delegationen auf internationalen Umweltkonferenzen bislang leider nicht anschließen können; sie versprechen zwar Bemühungen zur Reduktion klimaschädlicher Emissionen, wollen sich aber auf keine quantifizierbaren Zusagen und auf keine Überwachungskriterien festlegen lassen (Hofmann & Meyer 2007).

Potentielle Konflikte gehen auch vom Kostendruck aus, den die beiden Volkswirtschaften auf die etablierten Wirtschaftsmächte ausüben und der zur Verlagerung von niedrig qualifizierten Arbeitsplätzen geführt hat, denen – im Zuge weiterer technologischer Kompetenzgewinne indischer und chinesischer Unternehmen – auch bald höher qualifizierte Arbeitsplätze folgen könnten. Erste Indizien sind die Verlagerung von Forschungsabteilungen Transnationaler Konzerne an diese Standorte. Alarmismus ist aber noch etwas verfrüht. China und Indien kamen 2004 für lediglich 6,4 % der weltweiten Produktion von Gütern und Dienstleistungen auf, bestritten einen ähnlich hohen Anteil (6,9 %) der Weltexporte und siedelten sich mit ihrer Güterpalette eher am unteren Ende des Spektrums höherwertiger Güter und Leistungen an. Freilich wird ihr Anteil an der Zunahme der globalen Produktion und der Ausfuhren in den nächsten Jahren auf geschätzte 20 % steigen. Die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen auf die Industriestaaten werden sich zwar vermutlich im Rahmen halten (wegen der Wachstumseffekte der indischen bzw. chinesischen Nachfrage), sektoral sind aber v.a. in den Bereichen Bekleidung, Textil, Lederwaren und Elektronik deutliche Verdrängungseffekte zu erwarten (Dimaranan u.a. 2007). Sollte die Produktivität in den beiden Volkswirtschaften noch stärker steigen, als im Basisszenario einschlägiger Autoren unterstellt, würden auch höherwertige Produktlinien in Industriestaaten negativ betroffen.

Übertrieben scheinen die Befürchtungen, China (in begrenztem Maße auch Indien) könne mit seinen riesigen Devisenvorräten, die auch zur Abwehr spekulativer Angriffe auf die eigene Währung angelegt wurden, die westlichen Finanzmärkte destabilisieren. Diese Mittel wurden im Wesentlichen in amerikanischen Schatzwechseln investiert und können gar nicht massenhaft liquidiert werden, weil die chinesische Wirtschaft wegen einer dadurch eintretenden Schwächung der amerikanischen erheblich in Mitleidenschaft gezogen würde. Im Übrigen war diese Anhäufung nicht ohne wirtschaftliche Kosten (weil mit der Anlage dieser Mittel nur relativ geringe Erträge erzielt werden), brachte erhebliche Friktionen mit den USA, deren Leistungsbilanzdefizite zu einem nicht geringen Teil auf das Konto chinesischer Überschüsse ging. Diese machten ganz unverhohlen Druck auf die chinesische Regierung, die „Manipulation“ der eigenen Währung zum Zwecke der Erzielung destabilisierender Überschüsse zu beenden (Bergsten 2007). Diese Überschüsse

waren natürlich aber auch das Ergebnis zu hoher Verschuldung in den USA und massiver privater Ersparnisse in China, diese wiederum Folge geringer staatlicher Daseinsfürsorge bzw. mangelnder lokaler Investitionsmöglichkeiten, durch die die hohen Ersparnisse hätten absorbiert werden können.

Natürlich läuft der Aufstieg der beiden Giganten auch nicht ohne Reibungen miteinander ab. Die Konkurrenz um knappe Rohstoffe wurde schon erwähnt, Bedrohungsgefühle der indischen Elite durch den Ausbau der Streitmächte Chinas wurden schon verschiedentlich artikuliert, stellen auch ein wichtiges Motiv für die offene Ausübung der nuklearen Option durch Indien dar. Beide Staaten versuchen einander auch mehr oder weniger deutlich einzukreisen, im wesentlichen durch verstärkte Kooperation mit mittleren Mächten (Myanmar, Pakistan, Vietnam) im jeweiligen Hinterhof des Konkurrenten und durch parallel laufende Bemühungen zur Gewinnung wirtschaftlicher und politischer Partner im südost- und zentralasiatischen Raum. Dies verhindert nicht, dass die chinesische und indische Regierung parallele Interessen bei der Abweisung hegemonialer Bestrebungen Dritter (im Wesentlichen der USA) entwickeln oder sich diesen gegenüber gemeinsam als Fürsprecher der „Dritten Welt" zu profilieren trachten.

Schließlich ist die wirtschaftliche Dynamik Indiens und Chinas für den Rest der Entwicklungsländer kein ungeteilter Segen. Die immer noch sehr umfangreiche industrielle Reservearmee der beiden Staaten übt international einen starken Kostendruck auf deren Beschäftigte aus. Lateinamerikanische Länder erfahren bereits deutlich die Konkurrenz Chinas im Niedriglohnbereich, gleiches gilt auch schon für die rudimentäre afrikanische Industrie (v.a. im Textilsektor). Freilich profitieren etliche Entwicklungsländer auch von der steigenden Nachfrage der asiatischen Giganten nach Rohstoffen, sind auch in Wertschöpfungsketten einbezogen, die in China oder Indien ihren Schwerpunkt haben, können möglicherweise in der Verdrängung durch deren Exporte (auch auf Drittmärkten) in qualitativ höherwertige Marktsegmente einsteigen. Südostasiatische Volkswirtschaften erleben bereits jetzt den Verdrängungswettbewerb durch chinesische Unternehmen bei technologisch intermediären Produkten.

Weltwirtschaftlich hat der Aufstieg Indiens und Chinas nach Modellrechnungen zwar weitgehend positive Effekte auf die restlichen Entwicklungsländer (mit der gewichtigen Ausnahme Südostasiens, des restlichen Südasiens und einiger zentralamerikanischer Staaten). In Bezug auf stark in der Konkurrenz zu den beiden Schwergewichten stehende Wirtschaftssektoren in der restlichen „Dritten Welt" sind die abzusehenden Beeinträchtigungen bei Produktion und Beschäftigung noch gewichtiger als im Fall der Industriestaaten, reichen auch in höherwertige Produktlinien hinein

(Dimaranan u.a. 2007). Begrenzt ist die Verdrängung anderer Standorte bei privaten ausländischen Direktinvestitionen, die im Falle Chinas zu einem beachtlichen Teil aus dem Umland kommen oder Umweginvestitionen chinesischer Unternehmer (meist über Hongkong) darstellen, in Indien noch zu gering sind (Lane & Schmukler 2007; Jenkins & Peters 2007). Im Übrigen ist für die nächsten Jahre zu erwarten (und zeichnet sich bereits ab), dass die Unternehmen beider Staaten selbst als gewichtige Investoren auf der internationalen Bühne und v.a. auch in Entwicklungsländern auftreten.

Was die wirtschaftliche/politische Kooperation mit den Nachbarstaaten anbetrifft, ist beiden Staaten gemeinsam, dass sie lange Zeit das Vorantreiben regionaler Kooperation in ihrem Umfeld nicht als Herzensangelegenheit behandelt haben, ihren Nachbarn gegenüber ein ausgesprochenes Dominanzverhalten an den Tag legten und Probleme mit ihnen zu bilateralisieren oder diese gar zu destabilisieren trachteten. Dies hat sich allerdings gegenüber früher deutlich geändert. Die Eliten beider Länder scheinen sich darüber klar geworden zu sein, dass nur die Befriedung ihres regionalen Umfeldes und der Ausgleich mit den unmittelbaren Nachbarn raumfremden Mächten die Möglichkeit nimmt, sich in die Angelegenheiten zu Lasten der regionalen Vormacht einzumischen und dass der Aufbau gedeihlicher regionaler Kooperation und die Ausweitung der Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarn ein bedeutsames Sprungbrett für die Erlangung eines weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Großmachtstatus darstellt (De Santis 2005; Hilpert & Will 2005; Betz 2007). Hierbei tut sich Indien im Augenblick noch schwerer. Das geht insbesondere darauf zurück, dass die Konflikte mit dem pakistanischen Nachbarn eine intensivere regionale Kooperation lange behindert haben und ferner die Exportstruktur der südasiatischen Staaten zur indischen nur begrenzt komplementär ist.

Es ist keine Frage, dass die Themen, die notwendigerweise im Rahmen von *global governance* bewältigt werden müssen, an Breite und Tiefe in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich zugenommen haben, dass die wirtschaftliche Dynamik und das schon jetzt gegebene wirtschaftliche Gewicht der beiden aufstrebenden Großmächte ihre Beteiligung an der Lösung von Problemen in den Bereichen Schutz des geistigen Eigentums, Liberalisierung des Welthandels, Verhinderung weiterer Klimaveränderung usw. erzwingt (Humphrey & Messner 2005; Drezner 2007). Indien und China haben hierbei mit dem Verweis auf ihren Entwicklungsrückstand bislang die Übernahme größerer Verantwortung mehr oder weniger deutlich abgelehnt und sich argumentativ in den Rest der „Dritten Welt“ eingereiht. Bei spezifischen Fragen (China etwa beim Schutz geistigen Eigentums, Indien bei der Liberalisierung der Landwirtschaft, bei den Sozialstandards oder dem Begehren

nach einem ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat) haben sie sich dann aber doch stärker für ihre Eigeninteressen eingesetzt denn für das Gruppenwohl und sich auch begrenzt von den etablierten Wirtschaftsmächten kooptieren lassen (etwa als Beobachter bei den G8-Gipfeln). Mit zunehmendem Einfluss der beiden Volkswirtschaften auf die Ströme von Handel und Investitionen sowie auf das Weltklima können beide Staaten künftig schwerlich eine reine Zuschauerhaltung einnehmen oder sich als Trittbrettfahrer betätigen (s.o.). Eine konstruktive Beteiligung dieser beiden Staaten an Themen der *global governance* verlangt aber im Gegenzug, dass sich ihr Gewicht und ihre Stimme in den etablierten internationalen Institutionen verstärkt. Bisherige Bemühungen der etablierten Mächte, dem Rechnung zu tragen – durch Einladung zu Gipfeln der G 8, vorsichtige Aufstockung der IWF-Quoten usw. – reichen dazu aber wohl nicht aus.

Reformdefizite in China und Indien

Natürlich ist auch in Bezug auf die wirtschaftliche Dynamik Indiens und Chinas nicht alles Gold, was glänzt. Sie wurde zu einem beträchtlichen Teil von vergleichsweise „einfachen" Reformen getrieben, wie der Reduktion der Zölle, der Anhebung der Grenzen für den statthaften Anteil von Auslandskapital an Firmen, der Einrichtung von Sonderwirtschaftszonen usw., gegen die sich daher auch wenig gesellschaftlicher Widerstand aufbauen kann. Fortgesetzte Wachstumsdynamik dieser Volkswirtschaften verlangt aber, wie oben ausgeführt wurde, dass der Reformschwung aufrecht erhalten wird, dass auch die politisch schwierigeren strukturellen Vorhaben angepackt werden. Dass diese Vorhaben schwierig sind, zeigt sich an der Opposition der linken Parteien in Indien einerseits, an offenbar stark zunehmenden lokalen Protesten in China andererseits.

Am bedeutsamsten ist m.E., dass beide Staaten eine sozial und ökologisch wenig nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung aufweisen, die auch für einen guten Teil der wirtschaftlichen Konflikte mit den etablierten Industriestaaten verantwortlich ist. Sie verläuft stark energie- und kapitalintensiv, weil sie anknüpft an eine entsprechende, die Selbständigkeit fördernde Schwerpunktsetzung bei der Schwer- und Investitionsgüterindustrie. Folgerichtig sind beide Volkswirtschaften auf ein vergleichsweise hohes wirtschaftliches Wachstum angewiesen, wenn sie nur die Neuzugänge auf den Arbeitsmarkt absorbieren wollen. So wächst das Angebot an Arbeitsplätzen in Indien nur etwa im Tempo der Nachfrage; der moderne Sektor absorbiert gerade einmal 7 % der Arbeitskräfte, der im Rampenlicht der internationalen Aufmerksamkeit stehende IT-Bereich lediglich 2 %. In China hat die Zahl der Erwerbstätigen

seit Mitte der 1990er Jahre nur minimal zugenommen, allerdings nimmt die Zahl der von den Staatsbetrieben „Freigesetzten" langsam ab. Die Arbeitslosenquote ist recht gering, wird aber durch die Nichtberücksichtigung faktisch Arbeitsloser (die von Staatsbetrieben weiter einen Mindestlohn erhalten) geschönt. Die Ausrichtung der industriellen Entwicklung, mangelnde Bemühungen zur Steigerung der Energieeffizienz und mangelnde Umsetzung von durchaus vorhandenen Gesetzen zur Wahrung der Umweltqualität bringen es auch mit sich, dass beide Staaten ökologisch einen hohen Preis für ihre wirtschaftliche Dynamisierung bezahlen, der rechnerisch einen guten Teil des Wachstums wieder vernichtet hat (s.u.).

In beiden Staaten hat sich im Zuge der wirtschaftlichen Dynamisierung auch die Einkommensverteilung verschlechtert, besonders ausgeprägt in China, das von einem Land relativer Gleichverteilung in kurzer Zeit zu einer recht ungleichen Gesellschaft mutiert ist (der Gini-Index verschlechterte sich 1981-2004 von 0,28 auf 0,46), während die Ungleichverteilung in Indien mit einem Gini-Index von 0,325 (2004/05) noch relativ moderat ausfällt (Heberer & Senz 2006; Chaudhury & Ravallion 2006; Yusuf & Nabeshima 2006; World Bank 2006; IMF 2008b). In beiden Staaten hat sich die regionale Einkommensverteilung deutlich verschlechtert, weil attraktivere Standorte deutlich mehr Investitionen angezogen haben. In beiden Staaten ist der Abstand zwischen ländlichen und urbanen Regionen stark gewachsen, ebenso die Lohnspreizung zwischen qualifizierten und ungelernten Arbeitnehmern; in China ist auch die Lohnquote deutlich gesunken. Dabei sind Einkommen und der Konsum der Superreichen noch kaum berücksichtigt. Konsequenterweise hat sowohl in Indien wie in China das wirtschaftliche Wachstum weniger zur Verringerung der absoluten Armut beigetragen, als dies möglich gewesen wäre, auch wenn diese (v.a. in China) deutlich abgenommen hat.

Sozial ist das Wachstum also nur begrenzt nachhaltig gewesen. Das wird verstärkt durch die Tatsache der faktischen Privatisierung von Gesundheit und Bildung in beiden Staaten (durch Expansion privater Institutionen bzw. der Kostenbeteiligung von Nutzern) und der in China dürftigen, in Indien marginalen Absicherung der Bevölkerung gegen die üblichen Lebensrisiken (Krankheit, Alter, Invalidität) bei gleichzeitiger – in China stärkerer – Erosion der familialen Unterstützung und zunehmender Alterung der Bevölkerung (Heberer & Senz 2006; World Bank 2006; Li 2007).

In beiden Staaten ist das wirtschaftliche Wachstum auch ökologisch nicht nachhaltig. Die Energieeffizienz der Produktion hinkt deutlich hinter derjenigen in den etablierten Industrieländern hinterher, die Wärmedämmung von Wohngebäuden ist schlecht; beides – sowie das ungebrochene Vorantreiben des Individualverkehrs, das kapitalintensive Wachstum und die im internationalen

Vergleich niedrigen Energiepreise (die in Indien auch nur partiell eingefordert werden) – erhöht die Ölabhängigkeit und verschlechtern die Umweltbilanz (Dollar 2007). China ist mittlerweile der in absoluten Mengen global zweitgrößte Emittent von CO_2, rangiert mit 3,65 t pro Kopf und Jahr allerdings weit hinter dem größten, den USA mit 20 t; es beheimatet 16 der 20 am meisten verschmutzten Städte auf der Welt (Rosen & Houser 2007; Phillips 2008). Indien schließt diesbezüglich rasch auf. Wasser wird in den Ballungsgebieten beider Staaten bereits sehr knapp, ist im Übrigen stark verschmutzt, beides gefördert durch niedrige Abgabepreise, daher übermäßig wasserintensive Landwirtschaft und laxe Durchsetzung von Immissionsstandards. Es gibt Berechnungen, nach denen die ökologischen Kosten das Wachstum deutlich vermindern oder sogar halbieren (Sternfeld 2006; Yusuf & Nabeshima 2006).

Schließlich sind auch die Regierungsführung und die institutionelle Qualität in Indien und China noch verbesserungsfähig; in Indien v.a. die Effektivität des Regierungshandelns und die Kontrolle der Korruption, in China die politische Partizipation und die Rechtsstaatlichkeit. Die Frage, warum die beiden Schwergewichte trotz dieser politisch-institutionellen Defizite, die heute allgemein als Hauptbremse wirtschaftlicher Dynamisierung angesehen werden, so schnell wachsen konnten, lässt sich weitgehend dahin beantworten, dass die einschlägigen Indikatoren in Ländern mit ähnlichem Entwicklungsstand noch schlechter ausfallen (Keefer 2007).

In China sind Teile des internen Marktes noch abgeschottet, während gleichzeitig der Wechselkurs konstant gehalten und der Export durch subventionierte öffentliche Infrastruktur und Steuerbefreiungen weiter angekurbelt wird. Das kann nur so lange gut gehen, wie sich andere Staaten gegen diesen Neoprotektionismus nicht zur Wehr setzen. Im Export ist China extrem abhängig von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den OECD-Staaten, zudem ist die Wertschöpfung dieser Exporte noch relativ gering. Die Exportdynamik wird überdies weitgehend von den Tochtergesellschaften ausländischer Unternehmen getragen, wobei die anspruchsvollen Teilfertigungen häufig noch in den ostasiatischen Nachbarstaaten (Japan, Südkorea, Taiwan) stattfinden, die steuersparende Endmontage (mit vergleichsweise geringer Wertschöpfung) in China erfolgt (Breslin 2005). Die hohen ausländischen Direktinvestitionen sind oft Umweginvestitionen lokaler chinesischer Unternehmen ebenfalls zum Zwecke der Steuerersparnis. Eine Aufrechterhaltung der Wachstumsdynamik ist über eine weitere Steigerung der Investitionsquote kaum mehr möglich, da diese sich bereits auf Rekordniveau bewegt. Allgemein bekannt sind die massiven Herausforderungen, die sich durch die zögerliche Privatisierung/Restrukturierung der Staatsbetriebe, die Belastung der staatlichen Banken durch „faule“ Kredite an diese stellen. Angesichts der

bislang rudimentären sozialen Absicherung der Arbeitskräfte in der Restwirtschaft und der ohnedies schon hohen (zumeist verdeckten) Arbeitslosigkeit ist die fortgesetzte Privatisierung gerade der größeren Betriebe keine einfache Aufgabe. Schließlich leidet die Flexibilität des Arbeitsmarktes auch an der teilweisen Aufrechterhaltung des Haushaltsregistrierungssystems, das zur Unterbindung der Landflucht eingeführt wurde und massenhaft Wanderarbeit (heute zwischen 120 und 150 Mio. Betroffene) zur Folge hatte.

Last not least wird zurecht immer darüber spekuliert, ob sich die noch bestehenden Strukturen der Kommandowirtschaft mit den Erfordernissen flexiblerer Unternehmensstrukturen im Zuge ihres technologischen „upgrading" vereinbaren lassen bzw. umgekehrt, ob der notwendige weitere Rückzug des Staates nicht die politische und gesellschaftliche Stabilität untergraben wird (He & Kujis 2007). Allgemeiner gesagt stellt sich die Frage, ob sich bei den Ausgeschlossenen das Verlangen nach politischer Partizipation weiterhin unterdrücken lassen wird.

Indien leidet bei aller wirtschaftlichen Dynamik an deren geringer Breite; bislang ist hauptsächlich der Dienstleistungssektor erfasst, die Industrie schließt nur langsam auf, die staatlich noch stark reglementierte, gleichzeitig nur über wenig zielgruppenorientierte Subventionen geförderte Landwirtschaft ist ausgesprochen unproduktiv und hinkt hinterher. Das Haushaltsdefizit ist beachtlich, ist wegen politischer Zwänge (hoher Umfang von wenig armenfreundlichen Subventionen für die Konsumenten und die Landwirtschaft) auch nur schwer zu reduzieren und verunmöglicht der Regierung den zügigen Ausbau der äußerst defizitären physischen und sozialen Infrastruktur. Bildung, Gesundheit, die Energiegewinnung und die Transportinfrastruktur sind daher stark unterfinanziert, die Lücke kann nur durch massive Einwerbung privater (auch ausländischer) Investitionen geschlossen werden. Der Finanzmarkt ist zwar solider aufgestellt als derjenige Chinas, Anleihen von Industrieunternehmen sind aber nahezu unbekannt, die Banken finanzieren immer noch einen erheblichen Teil des Haushaltsdefizits. Entsprechend wenig bleibt für die Klein- und Mittelbetriebe, die sich nicht auf internationalen Kapitalmärkten versorgen können. Das Arbeitsrecht ist völlig rigide und kann aus politischen Gründen (Unterstützung der Regierung von außen durch kommunistische Parteien) auch kaum reformiert werden. Gleiches gilt für das völlig antiquierte Boden- und Insolvenzrecht. Schließlich ist auch die bürokratische Gängelung der Wirtschaft noch erheblich. All dies schränkt die Flexibilität der Unternehmen für nötige Umstrukturierungen ein, hat nur einem kleinen Anteil relativ privilegierter Arbeitnehmer im formalen Wirtschaftssektor genutzt, eine stärker beschäftigungs- und armenfreundliche Wirtschaftspolitik aber erschwert (Llewellyn u.a. 2007; OECD 2007).

Ausblick

Die aufgeführten Einschränkungen sollen nicht in Abrede stellen, dass die beiden asiatischen Giganten dennoch ein hohes Wachstumspotential haben und dieses auch nutzen werden. Die bisherige Erfahrung zeigt, dass auch minder weitreichende Reformen und ein – nach dem Urteil der Internationalen Finanzinstitutionen – nur begrenzt marktfreundlicher Kurs erhebliche Dividende bringen können. Sie zeigen auch, dass nicht alles gleich „richtig" im Sinne des orthodoxen „Washington-Konsenses" gemacht werden muss, um Fortschritte zu machen, dass es durchaus wachstumsschaffende, funktionale Alternativen zu marktradikalen Lösungen gibt, die vermutlich auch die soziale und politische Akzeptanz der Veränderungen erhöhen. Beobachter sind sich jedenfalls darin einig, dass auch bei einer nur unvollständig umgesetzten Reformagenda die wirtschaftliche Dynamik (wenn auch vermindert) noch etliche Jahre anhalten wird, eine weltwirtschaftliche und weltpolitische Schwerpunktverschiebung nach Asien also kein abruptes Ende finden wird. Ein Ende oder ein Abflachen der Dynamik in beiden Staaten ist aber mittelfristig dann möglich und wahrscheinlich, wenn die sich aufbauenden Erblasten der sozialen/regionalen Schieflage nicht bald abgetragen, durch ausreichende soziale Grundsicherung abgefedert und – v.a. in China – die Konflikte über den einzuschlagenden Kurs nicht offen politisch artikuliert und bearbeitet werden können.

Die hier vorgetragene, insgesamt verhalten positive Prognose darf den Blick dafür nicht trüben, dass der Abstand der beiden Volkswirtschaften zu den fortgeschrittensten Industriestaaten – besonders in Bezug auf das technologische Niveau und die Arbeitsproduktivität – noch beachtlich ist, in Bezug auf diese Größen in der letzten Zeit auch nur langsam abnimmt. Bis China und noch mehr Indien in Bezug auf Wohlstand pro Kopf, Produktivität und technologische Kompetenz zu den etablierten Wirtschaftsmächten aufgeschlossen haben werden, wird es auch bei optimistischer Vorhersage noch etliche Jahrzehnte dauern.

Unwahrscheinlich ist es, dass die beiden asiatischen Schwergewichte ihren Aufstieg dadurch gefährden, dass sie in einem überschaubaren Zeitrahmen politisch/militärisch die USA, den Westen insgesamt oder die internationale Ordnung herausfordern, zumal sie mit der überkommenen Ordnung so schlecht nicht gefahren sind. Beachtliche und einflussreiche Gruppen in China und Indien sehen sich vielmehr eher als Gewinner der Globalisierung, nutzen liberale internationale Regelungen und Foren zu ihrem Vorteil und suchen allenfalls begrenzt Konflikt mit dem Westen, vornehmlich in wirtschaftsnahen Bereichen. Warum sie die Absicht haben sollten, den Ast abzusägen,

auf dem sie selber mit sitzen, statt nur ihre Position verbessern zu wollen, ist schwer einzusehen. Auf einer niedrigeren Ebene ist aber die Fortsetzung des politikbedingten, stark kapital- , ressourcen- und technologieintensiven Entwicklungsweges der beiden asiatischen Schwergewichte durchaus konfliktfördernd. Die Subventionierung des Kapitaleinsatzes, eine stark proaktive Exportförderung bei partieller Abschottung des eigenen Marktes (in China verstärkt durch Unterbewertung der Währung), die Aufhäufung von Devisenreserven, begrenzte Bemühungen zur Reduzierung der Energieintensität der Produktion, mangelnde soziale Daseinsfürsorge und die relative Dämpfung des lokalen Konsums führen letztlich nicht nur zu einer massiven internen sozialen Schieflage, sondern auch dazu, dass Arbeitslosigkeit, Ressourcenverknappung und Umweltverschmutzung im internationalen Maßstab exportiert werden. Dieser, mehr aber der internen Probleme des eingeschlagenen Entwicklungsweges sind sich die Regierungen der beiden Staaten durchaus bewusst geworden, haben auch schon vorsichtige sozial- und umweltverträgliche Korrekturen des bisher verfolgten Wirtschaftskurses eingeleitet.

Literatur

Berg, Andy u.a.. (2008): *What Makes Growth sustained?* IMF Working Paper WP/08/59, März.

Bergsten, Fred C. (2007): *Currency Misalignments and the US Economy, Peterson Institute for International Economics*. Washington, D.C.

Betz, Joachim (2007): „Hintergründe des anhaltenden indisch-pakistanischen Dialogs". In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 39/2007, S. 39-46.

Breslin, Shaun (2005): „Power and production: rethinking China's global economic role". In: *Review of International Studies* 31, S. 735-753.

Burns, Nicholas R. (2007): „America's Strategic Opportunity With India". In: *Foreign Affairs,* 86,6, www.foreignaffairs.org/2007/6.html.

Bussolo, Maurizio u.a. (2007): *Global Growth and Distribution: Are China and India Reshaping the World?* World Bank Policy Research Working Paper 4392, Nov.

Callahan, William A. (2005): „How to understand China: the Dangers and Opportunities of being a Rising Power". In: *Review of International Studies* 31, S. 701-714.

Chatterjee, Anidita; u. Mohit Sinha (2006): *Power Realignments in Asia: China, India and the United States*. Report of a US-India Policy Dialogue, Center for the Advanced Study of India.

Chaudhury, Shubham; u. Martin Ravallion (2006): *Partially Awakened Giants: Uneven Growth in China and India*. World Bank Policy Research Working Paper 4069, November.

De Santis, Hugh (2005): „The Dragon and the Tigers. China and Asian Regionalism". In: *World Policy Journal* XXII, Sommer, S. 23-36.

Dimaranan, Betina u.a. (2007): „Competing with the Giants: Who Wins, Who Loses?" In: Winters & Yusuf 2007, S. 67-100.

Dollar, David (2007): *Asian Century or Multi-polar Century?* World Bank Policy Research Working Paper 4174, March.

Drezner, Daniel W. (2006): „The New World Order". In: *Foreign Affairs* 86,2, S. 34-46.

Dos Santos, Pablo Fonseca P. (2005): „Brazil's Remarkable Journey". In: *F&D* 42,2, S. 50-52.

Dubey, Muchkund (2007): „SAARC and South Asian Economic Integration“. In: *Economic and Political Weekly*, 7. 4., S. 1238-1240.

Foot, Rosemary (2006): „Chinese Strategies in a US-hegemonic Global Order: Accommodating and Hedging“. In: *International Affairs* 82,1, S. 77-94.

Ganguly, Sumit (2005): „America and India at a Turning Point“. In: *Current History* 104, März, S. 120-124.

Gu, Xuewu (2005): „Rückkehr nach Afrika“. In: *Der Überblick* 41,5, S. 12-17.

Gu, Xuewu (2006): „China als Akteur der Weltpolitik“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49/2006, S. 3-8.

Hausmann, Ricardo u.a.. (2005): „Growth Accelerations“. In: *Journal of Economic Growth* 10,4, S. 303-329.

He, Jianwu; u. Louis Kujis (2007): *Rebalancing China's Economy – Modelling a Policy Package*. World Bank China Research Paper, Nr. 7.

Heberer, Thomas; u. Anja D. Senz (2006): *Die Rolle Chinas in der internationalen Politik. Innen- und außenpolitische Entwicklungen und Handlungspotenziale*. DIE Discussion Paper 3/2006.

Hilpert, Hanns Günther; u. Gerhard Will (2005): *China und Südostasien. Auf dem Wege zu regionaler Partnerschaft*. SWP-Studie, Berlin, August

Hofmann, Katharina; u. Katja Meyer (2007): *Der Drache ringt nach Luft: Chinas Aktionsplan zum Klimawandel*. Kurzberichte aus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, Friedrich-Ebert-Stiftung, November.

Hoge, James F. (2004): „A Global Power Shift in the Making“. In: *Foreign Affairs* 83,4, foreignaffairs.org/2004/4.html.

Humphrey, John; u. Dirk Messner (2005): *Unstable Multipolarity? China's and India's Challenges for Global Governance*. DIE Briefing Paper 1/2006.

Ikenberry, G. John (2008): „The Rise of China and the Future of the West. Can the Liberal System Survive?“ In: *Foreign Affairs* 87,1, www.foreignaffairs.org/2008/1.html.

International Monetary Fund (2008a): *Global Growth Estimates Trimmed After PPP Revisions*. IMF Survey Magazine, 8. Jan.

International Monetary Fund (2008b): *India*. Selected Issues, Washington, D.C., 4. Jan.

Jenkins, Rhys; u. Enrique Dussel Peters (2007): *The Impact of China on Latin America and the Caribbean*. IDS Working Paper 281, Mai.

Johnston, Alastair Iain (2003): „Is China a Status Quo Power?“ In: *International Security*, 27 (5), S. 5-56.

Keefer, Philip (2007): „Governance and Economic Growth“. In: Winters & Yusuf 2007, S. 211-242.

Kreft, Heinrich (2006): „China – die soziale Kehrseite des Aufstiegs“. In: Aus *Politik und Zeitgeschichte* 49/2006, S. 15-20

Kugler, Jacek; u. Ronald Tammen (2006): *Power and Power Hierarchies in the Global and Regional Context*. Conference Paper, GIGA.

Kuijs, Louis; u. Tao Wang (2005): *China's Pattern of Growth: Moving to Sustainability and Reducing Inequality*. World Bank China Office, Research Working Paper, Nr. 2, Okt.

Lane, Philip R.; u. Sergio L. Schmukler (2007): *The International Financial Integration of China and India*. World Bank Policy Research Working Paper 1432, Febr.

Lemke, Douglas (2002): *Regions of War and Peace*, New York.

Li, Cheng (2007): „China in the Year 2020: Three Possible Scenarios“. In: *Asia Policy* 4, S. 17-29.

Llewellyn, John, u.a. (2007): *India: Everything to Play for*, New York.

Mearsheimer, John J. 2001: *The Tragedy of Great Power Politic*s, New York.

Möller, Kay (2003): *Chinas Außenpolitik: Selektive Multilateralität*. SWP-Studie S 44, November.
National Intelligence Council (2004): *Mapping the Global Future*. Report of the National Intelligence Council's 2020 Report, Washington, D.C.
Nolt, James H. (2005): „The Pentagon Plays its China Card". In: *World Policy Journal* XXII, Fall, S. 25-33.
OECD (2007*): India*, OECD Economic Surveys, Paris.
Oneal, John R. (2002): *Power-Transition Theory: Does the Hegemon Distribute Benefits?* Universität Konstanz, Ms.
Overholt, William H. (2005): *China and Globalization*. Rand Corporation, CT-244, Mai.
Pape, Robert A. (2005): „Soft Balancing Against the United States". In: *International Security* 30,1, S. 7-45.
Phillips, Lauren M. (2008): *International Relations in 2030: The Transformative Power of Large Developing Countries*. DIE, Bonn, Discussion Paper 3/2008.
Poddar, Tushar; u. Eva Yi (2007): *India's Rising Growth Potential*. Goldman Sachs, Global Economics Paper, Nr. 152.
Rosen, Daniel H.; u. Trevor Houser (2007): *China Energy. A Guide for the Perplexed*. China Balance Sheet, Center for Strategic and International Studies and Peterson Institute for International Economics.
Shalizi, Smarak (2007): „Energy and Emissions: Local and Global Effects of the Giants' Rise". In: Winters & Yusuf 2007, S. 133-174.
Shambaugh, David 2004/05: „China Engages Asia. Reshaping the Regional Order". In: *International Security* 29,3, S. 64-99.
Srivastava, Devyani; u. Priyshree Andley (2007): *Great Power Dynamics. India, US and China*. Institute of Peace and Conflict Studies, Neu Delhi.
Sternfeld, Eva (2006): „Umweltsituation und Umweltpolitik in China". In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49/2006, S. 27-34.
Tammen, Ronald L. (2007): „The Impact of Asia on World Politics: China and India Options for the United States". In: *International Studies Review* 8, S. 563-580.
UNCTAD (2005): *Trade and Development Report 2005*, New York u. Genf
Venkateshwaran, I. (2006): *Indo-US Relations. Recent Developments*. Institute of Peace and Conflict Studies, Special Report 19, New Delhi.
Virmani, Arvind (2004): *Economic Performance, Power Potential and Global Governance: Towards a New International Order*. ICRIER, Neu Delhi, Working Paper, Nr. 150.
Virmani, Arvind (2005): *A Tripolar Century. USA, China and India*. ICRIER, Neu Delhi, Working Paper, Nr. 160.
Walker, Martin (2006): „India's Path to Greatness". In: *The Wilson Quarterly*, Sommer, S. 22-30.
Wilson, Dominic; u. Roopa Purushotham (2003): *Dreaming With the BRICS: The Path to 2050*. Goldman Sachs Global Economic Paper, Nr. 99
Winters, Alan L; u. Shahid Yusuf (Hg.) (2007): *Dancing with the Giants. China, India, and the Global Economy*, World Bank, Washington, D.C
World Bank 2006: *India: Inclusive Growth and Service Delivery: Building on India's Success*. Washington, D.C., 29. Mai
Yusuf, Shahid; u. Kaoru Nabeshima (2006): *China's Development Priorities*. World Bank, Washington, D.C.

Anschrift des Autors:
Joachim Betz
betz@giga-hamburg.de